Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 45 (1958)
Heft: 11

Artikel: Einiges über die Franziskanerkirche
Autor: Moos, Xaver von
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-534423

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 19.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

der biblischen und der vaterländischen Geschichte vertraut gemacht. Auf der ehemaligen Hofbrücke wurde die Heilsgeschichte des Alten und des Neuen Testaments in über 200 Gemälden des 16. Jahrhunderts erzählt, ungefähr so, wie sie gleichzeitig in den Weinmarktspielen aufgeführt worden ist. Auf der Kapellbrücke ist noch heute die Schweizergeschichte und das Leben des Stadtpatrons St. Leodegar auf mehr als 100 Tafeln aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts zur Schau gestellt, und auf der Spreuerbrücke ist der eine der beiden Luzerner Totentänze zu sehen.

Einiges über die Franziskanerkirche *

Dr. Xaver von Moos

Von den Luzerner Kirchen ist die Franziskaner- oder Barfüßerkirche die einzige, die uns aus gotischen Zeiten erhalten blieb: der Chor stammt aus dem Ende des 13. Jahrhunderts, während das dreischiffige Langhaus erst in der Mitte des 16. Jahrhunderts seine jetzigen Proportionen erhalten hat; die ursprünglich niedrigen Seitenschiffe wurden damals erhöht... Allerdings ist die Barfüßerkirche auch keine im vollen Sinne gotische Kirche mehr. Vieles ist durch die späteren Epochen nicht nur an der Ausstattung, sondern am Bau selber verändert worden, und zuweilen kommt in diesen Umbauten mehr die Eigenwilligkeit der Erneuerer als ihre Achtung vor dem bestehenden Alten zum Ausdruck. So empfängt der Besucher hier einen weniger einheitlichen Eindruck als in der Hof- oder Jesuitenkirche. Wer eine dieser Kirchen betritt, der bekommt, falls er nur etwas empfänglich ist für das Schöne, eine Ahnung von Architektur, er fühlt die Majestät eines Raumes. In der Barfüßerkirche aber ist man genötigt, ‚historisch' zu denken, das aus verschiedenen Epochen Stammende aus seinem gegenwärtigen äußeren und äußerlichen Zusammenhange zu lösen und es in Gedanken wieder in jene verlorengegangene Harmonie zurückzuversetzen, für die es geschaffen wurde.

Zu diesem Zweck ist es vor allem erforderlich, sich die Kirche in ihrer ursprünglichen gotischen Gestalt vorzustellen, also ohne die barocken Zutaten, etwa so, wie sie noch am Ende des 16. Jahrhunderts ausgesehen hat. Da tritt uns der Bau als ein typisches Beispiel jener Gotteshäuser entgegen, die von den Bettelorden während des Spätmittelalters allenthalben erstellt worden sind. Im Unterschied zu den gotischen Kathedralen, den Werken der reichen Stadtbürgerschaft, herrscht hier äußerste Schlichtheit. Anstatt der Säulen, Säulenbündel und Dienste, durch deren feines System dort die Wände aufgelöst waren, finden wir hier glatte Mauern, anstatt der reichen Rippengewölbe flache Holzdecken. So wird im Raume des Volks und der Predigt jenem Geiste der Armut gehuldigt, der ehemals den Orden des hl. Franz von Assisi auszeichnete. Reichtum und Schönheit fehlten aber nicht, nur waren sie ursprünglich ganz auf den Chor als die Wohnung des Allerhöchsten beschränkt. Dieser ist kunstvoll gegliedert, mit hohen, schmalen Fenstern und einem Rippengewölbe. Hier erwachen Wand und Decke zu pulsierendem Leben.

Der Unterschied zwischen Langhaus und Chor kommt auch im Äußern zur Geltung. Da sind keine Türme, die der Hauptfassade ein besonderes Gewicht zu geben vermöchten; keine prunkvollen Portale, nur schlichte Pforten führen ins Innere, und die Seitenwände sind kahle Mauern. Dagegen ist der Chor nach außen viel reicher gegliedert, mit scharfgeschnittenen Streben, die zwischen den Fenstern in steilen Absätzen zur Höhe steigen. Diese vom gotischen Architekten bewußt angestrebte Wirkung des Gegensatzes zwischen Langhaus und Chor wurde zur Zeit des Barocks durch die seitlichen, an sich malerischen Kapellenanlagen verwischt.

Noch stärker ist heute die ursprüngliche Wirkung des Innern geschmälert. Der Chor erschien früher als laternenartiges, lichtes Gehäuse, das von den glühenden Farben der gotischen Fenster durchleuchtet war. Daß die Glasgemälde heute durch moderne ersetzt sind, ist das kleinere Übel, verglichen mit dem Umstand, daß man die Fenster der Südseite beim Anbau eines jüngeren Klosterflügels vermauert hat und daß das große Fenster hinter dem Hochaltar durch den hohen spätbarocken Altarbau vollkommen verdeckt worden ist. Wie herrlich muß die Wir-

* Als drittes ausgewähltes Kapitelchen dem erwähnten Kunstführer ‚Luzern' auszugsweise entnommen. Die Schriftl.

kung des Chores gewesen sein, als die von allen Seiten hereinflutenden farbigen Lichter das Fialenwerk eines feingeschnittenen Flügelaltars umspielten!

Der Triumphbogen ist verhältnismäßig niedrig, aber die Öffnung in den Chor war früher noch kleiner, sie hatte eher den Charakter eines sehr großen Fensters; denn an Stelle des heutigen Chorgitters war unten eine steinerne Wand, die Lettnerwand, durchgezogen. Die Trennung von Langhaus und Chor war dadurch noch stärker betont. Dem ursprünglich asketischen Raum des Langhauses geben noch heute die weitgespannten Arkaden, die ohne Kapitell aus den Pfeilern wachsen und dadurch die Wand in ihrer nackten Glätte betonen, das markante Gepräge. Aber wenn man sich von der früheren Raumwirkung eine Vorstellung machen will, so muß man zwei Dinge wegdenken: einmal die Gipsdecken, die im 18. Jahrhundert an Stelle der ehemaligen flachen Holzdecken geschaffen wurden. Sie erscheinen mit ihren beschwingten Régence-Ornamenten licht, beinahe schwebend und stehen infolgedessen mit der herben Strenge der Wand in keiner rechten Beziehung. Noch störender wirken die spätbarocken Altäre, die geschwätzig und laut in den ernsten Raum hineintönen, aus den Nebenschiffen gleichsam herausquellen und dem Mittelschiff eine Bewegung zu geben suchen, die seinem harten und klaren Gefüge widerspricht...

Unter den Zierden des Innenraums steht das große *Kreuzigungsbild* über dem Chorbogen aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts an erster Stelle ... Im übrigen stammt die Dekoration der Kirche mit verschwindenden Ausnahmen aus den Zeiten nach 1600. Aber es gibt unter diesen späteren Zierden doch noch einige Dinge, die sehr bemerkenswert sind; denn glücklicherweise verraten die Zutaten des 17. und besonders des frühern 17. Jahrhunderts viel mehr Verständnis für den gotischen Raum als die Ausstattungsstücke des 18. oder gar des 19. Jahrhunderts. Zwei dieser Dekorationen aus dem frühen 17. Jahrhundert sind geradezu Musterbeispiele einer geschmackvollen Anpassung an das Alte: die gemalten Banner an den Seitenwänden des Hauptschiffs und die Stukkaturen im Vorraum der Muttergotteskapelle.

Die Fahnen der Langhauswände zeigen einen ebenso ausgebildeten Sinn für den Gegenstand, den sie darstellen, wie für den Raum, den sie schmücken. Die Freude an der heraldischen und an der kriegerischen Bedeutung der Feldzeichen springt in die Augen. Der strenge Zug der leicht wehenden Banner erinnert an mächtig ausschreitende Heereskolonnen und bildet gleichzeitig eine schöne Begleitmusik zum gemessenen Schreiten der strengen Arkaden. Zudem erinnern die Fahnen an Luzerns heroische Tage; denn es sind die Abbilder jener Siegestrophäen, welche die Bürger der Stadt einstens aus den Sempacher-, Burgunder- und Schwabenkriegen und aus der Schlacht von Lepanto nach Hause brachten. Die Fahnen waren früher in den Wänden des Langhauses eingesteckt, bis man sie 1622 durch die gemalten Abbilder ersetzte, angeblich um die seidenen Stoffe zu schonen. Aber von den 42 Originalen sind heute nur noch fünfe, im Rathausmuseum, erhalten geblieben; die übrigen sind verlorengegangen. Die Franzosen hätten sie 1798 mitgenommen, meldet die fromme Überlieferung. Aber auch die gemalten Banner wären verschwunden, hätte man sie so leicht wie die Originale abnehmen können, denn man wurde auch ihrer überdrüssig, überstrich sie um 1790 und nagelte Bretter mit aufgemalten grellen Wimpeln darüber. Erst hundert Jahre darauf wurden die alten Malereien wieder entdeckt und erneuert.

Nicht weniger originell als diese Fahnen sind *die Stukkaturen im Vorraum der Muttergotteskapelle*. Der Raum wurde im 15. Jahrhundert als eigene Kapelle gebaut und 1626 nach Osten durch den Anbau einer Marienkapelle erweitert. Damals hat ein Tessiner Stukkateur den gotischen Raum dekoriert, über dem Chorbogen mit einer Verkündigungsgruppe und im Gewölbe mit fliegenden Englein. Auch die alten gotischen Arkaden gegen das Seitenschiff hin wurden dem neuen Triumphbogen entsprechend sehr diskret mit Renaissancemotiven verkleidet. Am köstlichsten aber ist das Gewölbe mit seinem graziösen Zusammenspiel zwischen den blühenden Formen der Spätrenaissance und den scharfgeschnittenen gotischen Rippen...

Für jedes meiner 18000 Kinder ... habe ich in einer Woche mehr mütterliches Gefühl gehegt und mehr mütterliche Taten vollbracht als meine Mutter für mich in 32 Jahren.

Florence Nightingale